

S k r i p t

Rede zum 1. August 2014 / Stadtratspräsidentin Tania Espinoza Haller

Liebe Bernerinnen und Berner

Liebe offiziell oder auch bloss zufälligerweise hier Anwesende

Liebe Altbekannte und liebe Fremde

Liebe soeben zu uns Gestossene

Liebe vorübergehend Bleibende

Liebe noch ein Weilchen Ausharrende...

Liebe Leute hier auf dem Münsterplatz!

Herzlich Willkommen!

Es ist wieder einmal 1. August. Und zum 1. August gehört eine Rede wie der Stachel zur Biene. Ein 1. August ohne offizielle Rede wäre möglicherweise angenehm - aber irgendwie eben doch kein richtiger 1. August.

Der Gedanke, dass heute Abend – überall, von Romanshorn bis Genf, von Santa Maria bis nach Porrentruy - Tausende von Reden geschwungen werden, der hat etwas Schwindelerregendes. Diese Reden zum 1. August klingen alle anders und sind doch in einem gleich – sie nehmen Bezug auf die Schweiz als uns prägende Gegenwart.

Dies ist das Grundthema, das heute Abend auf all den Bühnen und Podesten simultan und doch sehr unterschiedlich abgehandelt wird. Und das ist gut so, diese Vielfalt der Sichtweisen, mit der wir unsere Welt wahrnehmen. Sie macht zu einem wesentlichen Teil die Stärke und Besonderheit der Schweiz aus. Jedenfalls wenn es uns gelingt, diese Vielfalt gemeinsam zu nutzen und nicht gegeneinander auszuspielen. Viele Verschiedene kommen zusammen und einigen sich. Vereinte Vielfalt – ist das nicht ein prägender Zug der Schweiz?

Als ich diesen Text vorbereitet habe, versuchte ich mir vorzustellen, wer Sie sind. Sie, die Sie hier – vielleicht zufällig - versammelt sind. Ein kleiner Ausschnitt der Menschen in Bern. Wenn ich in die Runde blicke, verstehe ich, weshalb ich daran gescheitert bin, mir ein eindeutiges Bild von Ihnen zu machen: Sie sind so wunderbar vielfältig!

Wir sitzen hier zusammen unter einem provisorischen Dach. Es könnte uns notfalls vor Regen und Sturm schützen. Es ist ein grosses, gemeinsames Zelt - Irgendwie erinnert das an diese grosse Idee der Schweiz – gemeinsam in Verschiedenheit versammelt, oder eben: an vereinte Vielfalt.

Das ist so in Genf und in Romanshorn, in Santa Maria und in Porrentruy.

Und das stimmt eben auch hier, auf dem Münsterplatz im Herzen der Stadt Bern.

Ich darf hier heute als Präsidentin des Stadtrates von Bern eine kurze Rede halten. Erlauben Sie mir dazu vorab einen kleinen, persönlichen Exkurs:

Vor etwas mehr als 30 Jahren flüchtete ich mit meiner Familie aus politischen Gründen von Bolivien in die Schweiz. Aus einem Land, in welchem eine Diktatur herrschte in ein anderes, welches damals schon als ein Symbol der Demokratie galt. Der Wechsel war anfangs trotzdem hart. Es brauchte Zeit und Kraft, auch tatkräftige Unterstützung von hilfsbereiten und aufgeschlossenen Menschen, bis uns die Schweiz zur neuen Heimat geworden war. Bolivia y Suiza – creame – son paises muy diferentes! Glauben Sie mir, die Vielfalt der Unterschiede zwischen der Schweiz und Bolivien ist enorm und entspricht in etwa der Anzahl Kilometer auf der Luftlinie zwischen den beiden Ländern.

Mittlerweile fühle ich mich mit der Schweiz und speziell mit Bern in vielerlei Hinsicht eng verwachsen. Es kommt mir heute auch so vor, als seien die Kilometer zwischen den beiden Ländern weniger geworden...

Ich empfinde es als ein grosses Privileg, in diesem Land Politik betreiben zu dürfen und mich hier zu engagieren. Und damit zur Vielfalt der Meinungen beizutragen. In der Schweiz scheint politische Mitwirkung selbstverständlich. Jedenfalls ist sie gefahrlos möglich. Das fällt besonders auf, wenn man von aussen kommt. Aus einem Land, wo das Gegenteil selbstverständlich war, wo eine falsche politische Meinung bereits das Ende bedeuten konnte.

In der Schweiz bestimmen wir nach beispielhaft demokratischen Spielregeln über politische Fragen. Sehr direkt können wir Stimmbürgerinnen und Stimmbürger Einfluss nehmen darauf, wie die entsprechenden Antworten ausfallen. Weltweit betrachtet verfügen wir damit über ein seltenes Privileg.

Und so beunruhigt mich die Selbstverständlichkeit, mit welcher viele der politischen Errungenschaften in diesem Land als gegeben betrachtet werden. Die generell tiefe Beteiligung bei Wahlen und Abstimmungen irritiert mich. Ebenso die weitverbreitete Gleichgültigkeit, mit welcher so oft auf wichtige politische Fragestellungen reagiert wird. Ich denke, dass heute zunehmend vergessen geht, dass die Stärke unserer Gesellschaft direkt davon abhängt, wie sehr wir uns alle für sie engagieren. Und zwar persönlich.

Es ist so richtig wie trivial: Eine Demokratie funktioniert nur dann, wenn man die Rechte, welche dem Individuum zur Verfügung stehen, auch nutzt. Aktives und passives Wahlrecht, Initiativrecht, das Recht auf freie Meinungsäusserung - wie kommt es, dass so viele von uns diese Errungenschaften mittlerweile geringschätzen? Dass wir nicht mehr interessiert sind an der aktiven Teilnahme am politischen Prozess? Wie kann es sein, dass das kollektive Gähnen am Wahl- und Abstimmungssonntag sogar das Bimmeln der Kirchenglocken übertönt?

Es ist erschreckend, wenn uns politische Themen nur noch dann zu bewegen vermögen, wenn Ängste geweckt werden. Wenn bewusst falsche Argumente verwendet werden. Wenn beides radikalisiert dargestellt wird: das politische Problem und die politische Lösung. Und wenn man den politischen Gegner zum gesellschaftlichen Feind erklärt.

Manchmal habe ich den Eindruck, dass das Selbstverständliche der politischen Mitwirkungsrechte uns das Bewusstsein für ihre eigentliche Bedeutung zunehmend trübt.

Demokratie – davon bin ich überzeugt, muss im Kleinen geübt werden. Und immer wieder von neuem. Von allen. Beispielsweise in der eigenen Gemeinde.

Der Stadtrat von Bern ist in seiner demokratisch gewählten Vielfalt ein direktes Abbild der Bevölkerung dieser Stadt. Von ganz rechts bis ganz links divergieren die Sichtweisen im Rat und häufig wird das politische Ringen um Lösungen zum mühsamen Krampf, manchmal auch zum unschönen Kampf. Die Fragen, an denen sich die politische Auseinandersetzung entzünden, sind dabei selten von weltbewegender Bedeutung. Ein paar Beispiele gefällig?

*Wo, wie und wann darf man sich in Bern Freiheit ertanzen? Warum sollen in Bern gewisse Schüler gratis und planlos reiten dürfen?
Bus oder Tram? Bei solchen Fragen kreuzen Befürworter und Gegner in Bern gern wie verrückt die argumentatorischen Klingen.*

Dabei ist Bern eigentlich gemütliche Provinz. Da lässt es sich schon gut leben und Demokratie üben...

Bern ist aber eben auch Bundeshauptstadt und damit so etwas wie das Epizentrum der helvetischen Demokratie. Hier trifft die bernische Tradition der sanften Entschleunigung auf die feine Schmiedekunst des politischen Kompromisses – und das, so scheint es, doch zum Wohl der ganzen Schweiz. Dieser Prozess bietet zwar wenig Spektakel und oft wirkt es so, als sei die Bremse der einzig gut funktionierende Teil der politischen Mechanik in Bundesbern...

Trotzdem: Über die Zeit betrachtet und aus einer gewissen Distanz analysiert, überzeugt das politische System Schweiz wohl immer noch.

Der 1. August ist vermutlich ein Tag, an dem man sich als Schweizerin oder Schweizer stolz auf die Brust klopft und sich dafür beglückwünscht, dass man es so gut hat. Im Falle von Bern fällt das vielleicht noch etwas leichter als anderswo. Leben wir hier nicht in einem zertifizierten Weltkulturerbe, geographisch günstig und zentral gelegen? Weit genug entfernt von irgendwelchen heiklen Grenzen und doch nah genug, um in kurzer Zeit bequem zum Touristen mutieren zu können?

Wir geben dabei ja gerne zu: Bern ist alles andere als eine Weltstadt. Nicht einmal eine „little big city“... Wenn wir international punkten wollen, verweisen wir mit Stolz

auf eine Studie, welche herausgefunden haben will, dass Bern eine der langsamsten Städte weltweit sei. „Henusode – das isch üs glich. Numme nid geschprängt! Drfürheimers gärn, üses Bärn!“

Die sprichwörtliche Gemütlichkeit von uns Bernern kann allerdings ganz leicht ins Verhockte kippen, unsere Behäbigkeit in Lethargie. Ohne frisches Leben aber degeneriert auch eine schöne Stadt rasch zum langweiligen Museum. Dann steht da nur noch eine hübsche Fassade, hinter welcher alles Lebendige abgestorben ist. Wir brauchen also wieder mehr Mut für neue Perspektiven! Erlauben wir der alten Zähringerstadt die subtile Transformation in das 21. Jahrhundert und garantieren wir unseren Kindern zeitgemässe Lebensqualität inmitten uralter schöner Mauern. Einfach wird das nicht – unsere Entscheidungen brauchen Zeit. Nicht nur, weil wir Berner sind. Sondern auch, weil es Zeit braucht, um die verschiedenen Sichtweisen wirklich zu berücksichtigen beim Entscheid. Vielfalt und Demokratie – die gehen gut miteinander. Aber sie verlangen uns viel Geduld ab. Nur was lange währt, sagt man, wird endlich gut.

Wir gehören zu den Glücklichen.

Aktuell wird uns das wieder klar vor Augen geführt – ein Blick in die Welt genügt. Sie ist wahrlich kein schöner Ort – während wir hier nette Reden schwingen und farbenfrohe Feuerwerke abbrennen, werden andernorts böse Brandreden gehalten, wird jede Vielfalt dementiert, werden tödliche Raketen gezündet. Ob im Nahen Osten oder in der Ukraine, im Sudan oder sonst irgendwo auf unserem Globus. Dank der Globalisierung dringen auch jene Reden bis hierher, sehen wir den Widerschein der Brände und hören den Donner der Explosionen. Wir können schlecht sagen, wir wüssten von nichts. Die Welt da draussen lässt uns nicht unberührt. Die Frage ist, ob uns das ungerührt lässt.

Wir können uns nicht abschotten. Grenzen sind heute fast nur noch in den Köpfen fest gezogen - tatsächlich ist die Welt sehr durchlässig geworden. Wer von hier aus nur bis zum Gurten oder vielleicht noch zur Horizont begrenzenden Dreieinigkeit von Eiger, Mönch und Jungfrau denkt, den bestraft die Wirklichkeit mit einem schmerzhaften, kräftigen Schubser und rüttelt ihn durch.

Noch bevor der Raketendonner verhallt ist, klopfen hier bei uns Menschen in Not an die Tür. Menschen, die geflüchtet sind, weil dort, wo sie herkommen, keine Reden mehr gehalten werden am Nationalfeiertag. Weil es nichts mehr zu feiern gilt, wenn Krieg herrscht an Stelle von Frieden. Weil Gemeinschaften zersplittert sind in gegensätzliche, feindliche Gruppen. Weil vielfältige Verschiedenheit zur Todsünde erklärt worden und weil politische Mitwirkung verboten ist.

Wir stehen heute in der Pflicht, in dieser Situation richtig zu handeln. Und also etwas zusammenzurücken. So wie wir es hier auch in diesem Zelt zweifellos tun würden, wenn plötzlich Regen und Sturm aufkommen würden. Es sollte uns Schweizerinnen und Schweizern eigentlich besonders leicht fallen, hier umzudenken: Kehren wir die

Farben der Schweizerfahne um, ergibt sich die Flagge des Roten Kreuzes. Es liegt an uns, der Welt zu zeigen, dass dies kein Zufall ist.

Ich möchte Ihre Festfreude keinesfalls trüben mit diesem kleinen Schwenker hin zu anderen Realitäten. Sie auszulassen käme mir aber unpassend vor – gerade heute am 1. August. Für mich hängt das direkt zusammen: Die Idee der Schweiz als gutes Rezept für den friedlichen und konstruktiven Aufbau einer vielfältigen Gesellschaft.

Ich denke, wir sind mit Recht stolz auf unsere gelebte Vielfalt. Wenn wir erkennen, dass sie uns einen kann, werden wir alle an Stärke gewinnen.

Es gilt das gesprochene Wort